Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **39 (1957)**

Heft 4

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

AZ Winterthur, 25. Januar 1957 Erscheint jeden Freitag 36. Jahrgang Nr. 4

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Redaktion: Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426, Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Von der Stellung der Frau bei antiken Völkern

Von Bigna Montigel

Wir Schweizer Frauen leben bekanntlich seit Jahren im Zeichen des Kampfes um die Gleichberechtigung der Frau in unserm Vaterland. Doch soll hier nicht weiter darauf eingetreten werden, denn die Gründe Pro und Kontra weiss wohl nachgerade jeder auswendig. Dagegen ist es recht interessant, in diesem Zusammenhang einmal die Stellung der Frau bei einigen der ältesten uns bekannten Kulturvölkern zu betrachten. Und dabei können wir die — für ängstliche Gemüter, die von der Einführung der Gleichberechtigung der Frau den Untergang der Welt, oder mindestens der Schweiz erwarten — sicher tröstliche Feststellung machen, dass es schon vor zirka 3000 Jahren gleichberechtigte Frauen gab, und dass die Erde sich trotzdem immer noch um ihre eigene Achse dreht. Auch lässt sich im allgemeinen sagen, dass die Frau bei kulturell hochstehenden Völkern höher geachtet und besser in ihren Rechten geschützt war als bei primitiven, und dass der moralische und politische Niedergang eines Volkes oft Hand in Hand ging mit einer zunehmenden Verachtung der Frau. Es scheint da übrigens auch eine geheimnisvolle Wechselwirkung im Spiel gewesen zu sein, indem nämlich gerade in solchen Zeiten der Dekadenz die bekannten entarteten Frauengestalten auftreten, die den Untergang, wenn nicht gerade herbeiführten, so doch beschleunigen halfen. Es sei da etwa an eine Messalina und ähnliche Erscheinungen aus der Zeit des sittenlosen römischen Imperiums erinnert, im Gegensatz zu Cornelia und andern edeln Frauen aus den Zeiten der römischen Republik.

Bei den ältesten bekannten Kulturvölkern, den Babyloniern und Aegyptern (3.—2. Jahrtausend vor Christus) nahmen die Frauen eine bemerkenswert freie Stellung ein, besonders bei den Babyloniern. Die Rechte der babylonischen Frau waren gesetzlich festgelegt. Die Frau war selbständig rechtsfähig. In der Ehe nahm sie dieselbe Stellung ein wie der Mann. Die elterliche Gewalt über die Kinder stand beiden gleichmässig zu. In ihrem Vermögen war sie unabhängig von ihrem Mann. Dasselbe bestand aus ihrer Mitgift, einer Witwenrente und den Geschenken, die der Gatte ihr während der Dauer der Ehe machte. Güter, die nach der Eheschliessung erworben wurden, waren beiden gemeinsam eigen. Nach dem Tode des Gatten gehörte das Vermögen der Familie und es war in diesem Fall der Frau nicht mehr gestattet, von den Gütern etwas auf Fremde zu übertragen. Doch konnte sie nach sumerischem Recht über die Geschenke, die sie von ihrem Gatten erhalten hatte, frei verfügen, sie z. B. nach Belieben dem Sohn oder der Tochter vermachen, die sie bevorzugte. Die Tochter, die irgendeinem Gott geweiht war, konnte nach des Vaters Tod frei über den ihr zufallenden Teil des väterlichen Vermögens zugunsten Dritter verfügen.

Im öffentlichen Leben konnte die Frau als Zeuge auftreten; bei Vertragsschliessungen mit Männern zusammen oder auch allein, und war berechtigt, selbständig jede Art von Vertrag abzuschliessen.

Etwas weniger unabhängig war die Frau bei den alten Aegyptern, doch genoss sie auch dort grosse Achtung und wurde in jeder Weise geschützt in ihren Rechten. Vor allem nahm sie in gleichberechtigter Stellung zusammen mit dem Mann an allen religiösen Zeremonien teil.

Auffallend ist sowohl in Aegypten als auch in Babylonien und später in Assyrien der grosse politische Einfluss der Frau, der vor allem in den wichtigen dynastischen Eheschliessungen und in der selbstverständlichen Regentschaft der Mutter für den minderjährigen Sohn in Erscheinung tritt. Es wäre da z. B. an die berühmte ägyptische Königin Nofretete (ca. 1350 vor Christus) zu erinnern, die Gattin des Reform-Pharao Amenophis IV., der sich später Echnaton nannte. Er förderte das Aufsteigen des Bürgertums, schaffte die tierköpfigen Götter ab, auch den besonders verehrten Gott Ammon, und führte die ausschliessliche Verehrung des Sonnengottes Aton ein — Echn-Aton = der Verehrer des Aton. Auch wurden unter seiner Regierung zum erstenmal die Glieder der Königsfamilie als gewöhnliche Menschen dargestellt, was eine unerhörte Neuerung bedeutete. Im Volk fanden seine Neuerungen keinen Anklang, auch die Priesterschaft war gegen ihn, und die unglückliche Aussenpolitik, die den Verlust von Syrien zur Folge hatte, schaffte ihm viele Feinde. Dagegen hielt seine Gemahlin Nofretete getreulich zu ihm, und nach seinem Tode versuchte sie, seine Ideen fortzusetzen, ihnen, wenn möglich, zum Sieg zu verhelfen. Daher geriet sie in heftige Auseinandersetzungen mit den Gegnern Echnatons. Nicht weil sie eine Frau war, trat man gegen sie auf, sondern weil sie die dem grössten Teil des Volkes fremdgebliebenen Ideen weiterführen wollte. So kam sie auf einen eigenartigen Gedanken: sie schrieb einen Brief an den benachbarten König der Hethiter und bat ihn, ihr einen seiner Söhne als neuen Gemahl zu senden. Mit dessen Hilfe und mit der Unterstützung des Hethiterreiches hoffte sie, sich durchsetzen zu können, da sie im eigenen Land keine Hilfe fand; denn selbst ihr Schwiegersohn Semerchkere war kein Anhänger der neuen Ideen, scheint aber keinen Versuch gemacht zu haben, an ihre Stelle zu treten, was man wohl als Beweis deuten darf, dass die Stellung der verwitweten Königin unbestritten war.

Am Hofe des Hethiterfürsten rief der Brief der ägyptischen Königin zunächst riesiges Erstaunen hervor, aber man erfasste bald die Möglichkeiten, die eine solche Heirat bot und sandte einen Prinzen nach Aegypten. Für das ägyptische Nationalgefühl war jedoch ein fremder Herrscher unerträglich. Der Hethiter wurde ermordet, und vermutlich traf Nofretete das gleiche Schicksal. Ueber ihr Ende ist nichts bekannt. —

Eine noch freiere Stellung als selbst in Babylonien nahm die Frau in Assyrien ein. Sie genoss nicht nur eine rechtlich unabhängige Stellung, sondern nahm auch hohe öffentliche Aemter ein. Bekannt ist die ca. ums Jahr 810 vor Christus zur Herrschaft gelangte Königin Sammuramat, die die Regentschaft für ihren minderjährigen Sohn Ninyas führte: die Semiramis der griechischen Legende, deren hängende Gärten zu den sieben Weltwundern der Antike gezählt wurden. Daneben wurden ihr allerlei grossartige Werke zugeschrieben: die Anlage von Strassen und Kanälen, der Bau einer ganzen Anzahl von berühmten Städten, ja, sie soll sogar Afrika und Indien mit grossen Heeren bekriegt haben. Genaue historische Angaben darüber sind aber nicht vorhanden, doch darf man annehmen, dass ein historischer Kern in den zum Teil sehr phantasievollen Schilderungen stecken wird.

Mit dem Aufsteigen der grossen Militärmonarchien im Vorderen Orient kam die Polygamie auf und mit ihr die Haremswirtschaft. Dies war der Stellung der Frau sehr abträglich. Man kann diese Entwicklung recht gut zum Beispiel bei den alten Israeliten verfolgen. In einer älteren Periode treffen wir Frauen, die im öffentlichen Leben eine anerkannte und unbestrittene Rolle spielten. Wir denken da etwa an die Prophetin Deborah, die nach dem Bericht im 4. Kap. des Richterbuches «Richterin war in Israel» zu der die Kinder Israel vor Gericht gingen, und die den Feldzug der Israeliten gegen den König der Kanaaniter und seinen Feldherrn Sisera organisierte. Und vergleichen sie mit der Stellung der Frauen am Hofe des Königs David oder Salomo, bei denen die Polygamie schon üblich war; und bei denen die Frauen zwar noch einen bedeutenden Einfluss hatten, aber doch auch zu Palastintrigen und ähnlichen Dingen ihre Zuflucht nehmen mussten, wenn sie sich durchsetzen, oder die Rechte ihrer Kinder gegenüber denjenigen der Nebenfrauen verteidigen wollten. Man erinnere sich da zum Beispiel an die Geschichte der Designation Salomos zum Nachfolger seines Vaters David. Eine spätere Periode zeigte dann die Tendenz, die Frauen vom öffentlichen Leben möglichst auszuschliessen. —

Ebenso unterschiedlich ist die Stellung der Frau bei den alten Griechen. Bei Homer (ca. 800 vor Christus) geniesst die Frau hohe Achtung. Arete, die Gattin des Alkinoos, des Königs der Phäaken, wird als Göttin verehrt und geniesst grosse Verehrung von seiten ihres Gatten und ihrer Kinder. Die Grossen des Landes hören und befolgen mit Ehrerbietung ihre Ratschläge. An sie wendet sich der auf ihre Insel verschlagene Odysseus zuerst und ihr gilt auch sein letzter Gruss bei der Abreise.

Anders ist die Stellung der griechischen Frau in der späteren Zeit. Am besten ist man über die Verhältnisse in Athen unterrichtet, wo die Rechte der Frau allerdings aussergewöhnlich eingeschränkt waren. In anderen griechischen Städten scheinen die Frauen mehr Freiheit besessen zu haben, doch sind die Nachrichten darüber nicht genügend, um sich ein zuverlässiges Bild davon machen zu können. Jedenfalls konnten in Athen nur die verheirateten Frauen sich frei im Hause bewegen, während die jungen Mädchen sich im Frauengemach aufhalten mussten. Ausgehen durften auch verheiratete junge Frauen nur bei bestimmten Gelegenheiten. Als erste Tugend der Frau galt: Schweigen können; erste Bedingung für ein glückliches Familienleben war: die Unwissenheit der Frau. Bildung war bei der Frau unerwünscht. Damit im Zusammenhang stand die Erscheinung der Hetären, die gegen Bezahlung den Männern, die sich zu Hause bei ihren ungebildeten Frauen langweilten, zur Verfügung standen. Bei diesen handelt es sich meistens um hochgebildete Frauen, die in Philosophie, Kunst und Literatur ebenso erfahren waren wie im Tanz und in der Musik. *(Fortsetzung folgt)*

Der Kampf um die Freiheit

Aufrüttelnder Aufklärungsabend der Liberalen Frauengruppe Winterthur

Die Liberale Frauengruppe Winterthur hat mit ihrem — wie die Präsidentin, Frau Dr. Wolfer, ausführte —, schon vor der Ungarnkatastrophe beschlossenen Vortrag über die Gefahren der sowjetischen Politik offensichtlich einem Bedürfnis entsprochen, was der überfüllte Saal der «Chässtube» am letzten Freitagabend bewies.

I.

Als Referenten waren die Herren Dr. Hans R. Herdener, Zürich, und E. Rindlisbacher aus Birmensdorf gewonnen worden, welch letzterer als jahrelanger Zeuge russischer Verhältnisse und viermaliger Gefangener in sowjetischen Gefängnissen auf Grund seiner eigenen Erlebnisse die wahren Zustände im «Sowjetparadies» schildern konnte. Seine Mitteilungen waren erschütternd und überzeugten in der sachlichen und eindrücklichen Art, wie er sie vortrug, hoffentlich den letzten Zuhörer davon, was eine russische Invasion und ein sowjetisches Regierungssystem für ein Land und ein Volk bedeuten. Denn das offenkundige Ziel der Sowjets ist nichts Geringeres, als die ganze zivilisierte Welt zu zerstören. Darüber sollten sich die Leute, leider noch zahlreiche Kreise, die von einer Koexistenz mit dem sowjetischen Russland träumen, wirklich endlich klar werden, und die furchtbaren Schilderungen über das kommunistische System nicht als übertrieben beiseite schieben; denn, sagt der Referent, nichts vom Furchtbarsten ist übertrieben; er hat es selber erlebt beim russischen Einbruch in Deutschland und später in der Gefangenschaft: Folter, Mord, Hinrichtungen, Aushungerung, Schändung; die östlichen Horden schrecken vor keiner Greueltat zurück.

Nach dieser ersten Zeit des Grauens ersetzte die Staatspolizei die Kampftruppen, womit die sowjetische Justiz in Funktion trat, ein ebenso furchtbares Terrorsystem mit Folter, Entführungen, Martyrien aller Art. Die psychische Vorbereitung der Gefangenen zur Auslösung einer Psychose zwecks Erreichung wahrer oder falscher Geständnisse spottet jeder europäischen Vorstellungskraft und endet häufig mit dem Wahnsinn der Opfer. Die in Strafe gesetzten Männer und Frauen — aus meist unbekannten Gründen — mussten bei jeder Temperatur ihre Strafe total nackt absitzen, und während der oft Stunden und Nächte lang dauernden Verhöre wurde jede Lockerung der straffen Haltung sofort mit Stahlruten in unerhörter Grausamkeit bestraft: alles in allem eine grenzenlose Entwürdigung des Menschen, der nur mit äusserster Seelenkraft sein Leben und seine Persönlichkeit behaupten kann, sofern er nicht rasch dem Martyrium körperlich erliegt.

Nach seiner letzten Verhaftung kam der Vortragende in die «Gestapo»-Kaserne, wo er fünf Tage und Nächte einfach liegengelassen worden ist, ohne dass sich irgendein Mensch um ihn gekümmert hätte; in der letzten Nacht Verhör, Anschuldigung der Zusammenarbeit mit England und Frankreich, dann eine erste fast fürstliche Mahlzeit, Aushändigung des Schweizerpasses mit der Weisung: «Du fort, du weg!» Es war endlich der Weg in die Freiheit.

Solche Erfahrungen beweisen zur Genüge, dass der Bolschewist der grausamste Feind ist, den es geben kann, darüber muss die zivilisierte Welt sich absolut klar sein. In einem Krieg hat er nichts zu

Frauen auf Schloß Wildegg

Von Marta Tanner

Frau Barbara als Angehörige eines alten vornehmen und sehr reichen Bündner Geschlechts liess sich von niemandem etwas gefallen und kam Forderungen und Ansprüchen nur insofern entgegen, als sie diese recht und billig fand. Johann Bernhard heiratete Katharina v. Diesbach und wohnte zusammen mit der Mutter auf Wildegg. Hier wurde der Raum aber bald sehr eng, denn nach und nach rückten zehn Kinder ein, von denen zwei jung starben, alle mussten in zwei Zimmer über dem Marstall wohnen, denn Frau Barbara beanspruchte die Schlossräume für sich allein. So war es trotz der Trauer eine Erleichterung für das junge Paar, als 1738 die Mutter und musterhafte Wirtschafterin starb. Sie hinterliess für jede ihrer fünf Töchter einen «wohlgefüllten Kasten mit Leinwand und eine Truhe mit Kleidern». Diese hatte sie im grossen Saale im zweiten Stockwerk verschlossen gehabt und nie jemanden den Eintritt erlaubt. Bezeichnend schreibt die Grosstochter Sophie v. Erlach in der «Kleinen Burgchronik». «Damals tändelte man nicht mit seinen Kindern, und selbst erwachsene Kinder standen nicht ganz auf vertraulichem Fusse mit ihren Eltern, gesch[illegible]ge, dass sie, wie jetzt, alles besser wissen wollten. Im Gegenteil, die tiefste Ehrfurcht und unbedingter Gehorsam waren Vater und Mutter geweiht; diese heiligen Gefühle lehrt ja die Bibel, die man fleissig las und die als Lehrerin aller Tugenden in hohen Ehren hielt. Damals waren noch keine sophystischen Bücher erschienen, kein Rousseau, kein Voltaire, keine Revolution hatte die Religion und die Verehrung der Eltern untergraben, überhaupt war es eine bessere Zeit nach den Aussagen einer alten Base!!» In derselben Chronik erzählt Frau v. Erlach von den patriarchalischen Verhältnissen zwischen Herrschaft und Dienstboten auf Wildegg: «Ich erinnere mich noch sehr wohl, dass wir oft auf den Stufen des Ofens sassen und mit grosser Aufmerksamkeit den abenteuerlichen Erzählungen der geschwätzigen Christine zuhörten. Sie bereiteten uns manche ängstlichen Empfindungen, aber manche angenehme Stunde. Sie übertraf im Erzählen, in der Ordnung und Küchengeschicklichkeit alle anderen. Sie war eine treue Haushälterin, welche sich meine Ahnmutter Barbara v. Salis gegen Ende ihres Lebens und zu ihrer Unterstützung aus Bünden verschrieben hatte. Christine streute unter die Menge ihrer Erzählungen nicht selten wahrhafte Geschichten ein, unter anderem sagte sie einmal, indem sie auf das kleine, gegen Mittag gewendete Fenster in der Gesindestube über dem Burgeingang wies: «Seht Kinder, hier auf dieser Simse stund ein Blumengeschirr, erratet mit welcher Blume? «Mit einer Rose», sagte ich. «Mitnichten», antwortete sie, «es war die Blume des Erdapfels». Eure Grossmutter, eine geborene v. Diesbach (Gott hab sie selig) brachte diese Pflanze im Anfang des Jahres 1740 als Seltenheit hierher. Wir pflegten und warteten ihrer mit Fleiss und waren glücklich, sie vermehren zu können, dass wir dieses neue Brot in der Nachbarschaft überall austeilen konnten, von wo es sich dann immer mehr und mehr im Aargau ausbreitete und endlich Anno 1780 allgemein wurde. Vor dem, liebe Kinder, gab es gar oft Mangel und Hungersnot; seither weiss man nichts mehr davon, indem die Kartoffel für Arme und Reiche eine angenehme Speise geworden ist, die häufig das Brot ersetzt.» Ein andermal erzählte sie: Vor nicht gar langen Jahren war ich im Begriffe, mich ins Bett zu legen, nachdem ich mein Rädchen noch fleissig bis spät gedreht hatte, und schon hatte ich das Licht ausgelöscht, als eine Art von Neugierde mich noch an das Fenster zog. Es war, wie ich glaube, in der heiligen Weihnachtswoche, wo unser Heiland auf die Welt gekommen ist, um uns von unseren Sünden zu erlösen.

Denkt euch meinen Schrecken und mein Entsetzen! Ich sah viele Männer allerlei Instrumente tragen, auch Leitern und sich dem Schlosse näherten; ihre Absicht war leicht zu erraten. Meine Herrschaft war abwesend und niemand im Schlosse als zwei edle Jungfrauen, zwei Mägde und ich. Ich lief sogleich zu den edlen Fräuleins, welche in tiefem Schlafe lagen, weckte sie und brachte ihnen die traurige Botschaft. «Liebe Christine», entgegnete sie mit viel Seelenstärke und Geistesgegenwart, «hier kann uns nichts retten als eine List». «Geht, zündet in der Eile in allen Gemächern Licht an, macht ein grosses Feuer in der Küche, wie wenn wir Gäste bekommen sollten. Wir werden im Augenblick bei euch sein und dann den Erfolg in christlicher Demut erwarten.» Ich tat, wie mir geheissen worden und siehe, die List der edlen Jungfrauen gelang, die Räuber zogen sich zurück. «Seht Kinder, so schützt Gott die Seinen.»

Schon die Söhne Barbaras wurden auf das sorgfältigste erzogen durch Hauslehrer, später durch Auslandsaufenthalte und Reisen, und so wurde es auch mit den weiteren Nachkommen gehalten, die vom 9. Jahr an auswärts erzogen wurden. Immer mehr geht der Zug der Väter nach Bern, wo sie in verantwortungsvollen Staatsdiensten stehen, und Wildegg wurde von ihnen nur noch zeitweise bewohnt. Als hervorragender Menschenfreund, Bürger und Christ wird Franz Victor v. Effinger 1754—1815 gerühmt, der gütig und grosszügig von hoch und niedrig geliebt wurde. Als der Erste seines Geschlechtes wurde er 1788 zum Mitglied des Kleinen Rates zu Bern gewählt und arbeitete in den verschiedensten Aufträgen ununterbrochen zum Wohle des Landes, bis der Sturm der Revolution über die Schweiz hereinbrach. Noch mit 65 Jahren nahm er teil am Kampf im Grauholz und wurde schwer verwundet. Nach seiner Genesung stellte er sich erneut dem Lande zur Verfügung und starb 1815, 81 Jahre alt, tief betrauert von Volk und Regierung. Er hatte noch im hohen Alter die Schweizerische Geschichtsforschende Gesellschaft ins Leben gerufen. Seine Gattin, Henriette v. Wattenwil, trat wenig hervor, kann auch nicht unter die Burgfrauen von Wildegg gezählt werden, da sie meist in Bern wohnten. 1769 war die Herrschaft Wildegg um einen Pachtzins von 12 000 Pfd. an den jüngsten Sohn Albrecht Niklaus gekommen, und 1770 wurde sie ihm unter Zustimmung der Geschwister um die Summe von 350 000 Pfd. verkauft. Seine junge Gemahlin, Johanna Katharina Sophia v. Graffenried schenkte ihm drei Kinder, von denen das älteste Söhnchen schon mit 7 Jahren starb. Sie selber erlag bald nach der Geburt des zweiten Knaben schon 1769 in Bern den Blattern.

Bereits 1770 gab Niklaus Albrecht den beiden verwaisten Kindern in Elisabeth v. Tscharner eine treffliche zweite Mutter, die auch eine Stütze aller Armen war. Trotz einer kräftigen Konstitution ahnte sie einen baldigen Tod, der denn auch durch eine Krise bald nach der Geburt ihres dritten Söhnleins eintrat. In ihrem rührenden Testament gedachte sie aller Lieben. Das schöne Kind folgte ihr bald nach. Der Gatte war untröstlich und verreiste nach dem vielen Unglück für Monate ins Ausland. Seine dritte Ehe mit Rosina Elisabeth v. Bonstetten, blieb

verlieren, weshalb ein Krieg gegen ihn das Furchtbarste ist, was über ein Volk kommen kann, und daher auch jede Kollaboration mit ihm zum Landesverrat wird. Der Referent nennt die Duldung der PdA bei uns eine Schwäche der Demokratie, die überwunden werden sollte.

Aus seinen Erfahrungen heraus hat Herr Rindlisbacher schon 1951 auf eine unfehlbar einsetzende Auflehnung gegen «das System» hingewiesen, da den unterdrückten Völkern nach und nach die Augen über die «Segnungen» eines solchen Systems aufgehen müssten bei der Zugänglichkeit des russischen Menschen für den westlichen Einfluss und dem Vergleich mit den Zuständen in andern Ländern. Alle dem System ungenehmen Elemente sind hellsehende und klare Köpfe und müssen deshalb «erledigt» werden; unbequeme Persönlichkeiten verschwinden zu Tausenden auf Nimmerwiedersehn.

Unsere aktuellste Schweizer Aufgabe ist hellste Wachsamkeit in Anbetracht der abertausend bolschewistischen Zellen, die über die ganze Welt zerstreut sind und, total abhängig von Moskau, ihre gefährliche Maulwurfsarbeit in allen Sektoren unseres wirtschaftlichen, politischen, sozialen und kulturellen Lebens betreiben; denn Moskau legt weniger Wert auf viele Auslandsrussen als auf unbedingte Linientreue. Leider haben weder die europäischen noch die anderen Völker und offenbar deren Generäle noch weniger erfasst, dass die nichtkommunistische Welt heute schon gegen Russland im Kriege steht; dieses mut- und gedankenlos zu ignorieren bedeutet heute schon das Aufgeben unserer westlichen Zivilisation.

II.

Dr. Herdener, der zweite Referent, berührte eingehend die starke Reaktion der Schweizer in Volk und Armee beim Ausbruch des ungarischen Freiheitskampfes, der auch heute noch erst am Anfang steht. Die Russen sitzen auf einem gewaltigen Pulverfass und sind sich darüber klar. Die Weltlunte brennt heute noch nicht, aber sie raucht, und ein Eingriff des Westens hätte den dritten Weltkrieg ausgelöst, und zwar mit 190 russischen Divisionen gegen zirka 18 westliche.

Dass die UNO erbärmlich versagt hat — Worte des Referenten, die ein weitgehendes zustimmendes Nicken der Zuhörer auslösten — wird allgemein bitter empfunden, und dieses Versagen wird ihrer zukünftigen Weltstellung nicht förderlich sein. Und dass Professor Kaegi den Mut hatte, bei solcher Haltung die UNO «mehr und mehr als eine Gefahr für die ganze freie Welt» zu qualifizieren, sollte bei den dort Verantwortlichen als höchst notwendige Kampherspritze für künftig klarere und mutigere Stellungnahmen gegen flagrantes Unrecht wirken.

Für unser Land liegt das Positive in der Ungarn-Katastrophe in der Aufrüttelung aus unserem egoistisch-behaglichen Materialismus, und einer wackeren, kritischeren Einstellung dem schweizerischem Kommunismus gegenüber. Ihn zu verbieten, wäre falsch, im freien Staat soll jeder sprechen dürfen; ein Verbot würde eine (besteht sie nicht schon?) Untergrundbewegung erzeugen, die gefährlicher wäre, als der jetzige Zustand. Aber die deutliche Forderung, dass die PdA nichts mehr in Behörden, öffentlichen Aemtern und Schulstuben zu suchen hat, muss erfüllt werden, als öffentliches Zeichen unserer deutlichen Ablehnung.

Aber auch die Aussenpolitik verlangt gespannteste Aufmerksamkeit. Die Staatsneutralität ist heute um so unbedingter richtig, als wir bei einem Anschluss an die NATO riskieren würden, dass unsere Armee, die heute die beste der NATO wäre, von dieser so eingesetzt würde, dass dabei die Verteidigung unseres Landes absolut nicht garantiert wäre. Den bei uns noch nie dagewesenen Krediten für den Ausbau der Armee steht in den Sowjetstaaten eine riesige Aufrüstung, sogenannt «für den Frieden», gegenüber, was aber für uns kein Grund zu Defaitismus sein darf: Ungarn leistet seinen Widerstand sozusagen ohne Waffen, die geistige Landesverteidigung ist mindestens ebenso wichtig wie die Zahl der Tanks und Bomber.

Die diplomatischen Beziehungen mit der ganzen Welt sind für uns wichtig, dagegen sollten wirtschaftliche, kulturelle und sportliche mit den Sowjets unbedingt abgebrochen werden, was man noch nicht überall zu erfassen scheint.

Was nationale Haltung ist, erleben wir am ungarischen Volk noch weiter Tag um Tag. Wir wollen stolz sein, Schweizer sein zu dürfen und uns des Vorrechts unserer demokratischen Freiheit würdig erweisen durch eine Treue bis in den Tod, denn: «Frei lebt, wer sterben kann.»

Nach den aufrüttelnden Vorträgen illustrierten noch zwei Filme eindrücklich, was die Sowjets unter friedlicher Koexistenz verstehen, die sie offenbar durch Unmengen von Panzern und Bombern glauben unterstreichen zu müssen. Wer heute noch keine Ohren zum Hören und keine Augen zum Sehen hat, dürfte eines Tages in eine grausige Gegenwart hinein erwachen.

Wir danken der Liberalen Frauengruppe, dass sie mit diesen Vorträgen aufgezeigt hat, dass es beim Kampf um die Freiheit auf die geistige Haltung des letzten Bürgers und der letzten Bürgerin eines Volkes und ihre Treue zu dessen Idealen geht. *El. St.*

Indianer ohne Federschmuck

Wenn von Indianern die Rede ist, tauchen in der Erinnerung Bruchstücke des «Lederstrumpfs» oder anderer Jugendbücher auf. Gelegentlich werden nordamerikanische Indianer in vollem Kriegs- oder Festschmuck anlässlich von Wahlkämpfen eifrig photographiert. Im übrigen hat die Welt scheinbar andere Sorgen, als sich mit den Ueberresten jener Völker zu befassen, die einst den ganzen amerikanischen Kontinent bevölkerten. Es gehört mit zur Tragik der abendländischen Zivilisation, dass ihr Siegeszug ganze Völker auslöschte ... In Nordamerika gibt es nur noch einige hunderttausend Indianer, die in sogenannten Reservationen leben, wo sie vor dem völligen Aussterben bewahrt werden sollen. Museen für lebendige Menschen ...

Ganz anders liegen die Verhältnisse in Südamerika, wo heute noch Millionen von Indianern ein armseliges Leben fristen. Auf den weit entlegenen Hochebenen der Anden, 4000 Meter über Meer, kämpfen sieben Millionen Indianer verschiedener Stämme um die Erhaltung ihres Lebens. Sie, die Nachkommen einst hochkultivierter Völker, verteilen sich auf die heutigen Staaten Ecuadar, Peru und Bolivien. Ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung beträgt 30 bis 50 Prozent, aber wirtschaftlich und politisch spielen sie praktisch überhaupt keine Rolle. Soll man diese Menschen, die immer noch in Familienverbänden leben, nicht besser ihrem scheinbar beschaulichen Hirtenleben überlassen, anstatt sie in den Strudel moderner Zivilisation mit all ihren sozialen und politischen Auseinandersetzungen hineinzuziehen?

Die paradiesische Einfalt des Indianerlebens sieht in Wirklichkeit ganz anders aus. Eisige Winde, extreme Trockenheit und sturzbachartige Regenfälle führten dazu, dass die Bodenerosion dem bereits ausgelaugten Boden den Rest gab. Obwohl die Landwirtschaft die wichtigste Lebensgrundlage der Indianer ist, sind die angewandten Methoden jenen vielfach unterlegen, die vor Jahrhunderten angewandt wurden. Die kunstvollen Bewässerungssysteme der Inkas sind längst zerfallen.

Der Zusammenstoss zwischen den spanischen Eroberen und den Eingeborenen führte nicht zu einer Verschmelzung der beiden Kulturen, sondern zum Untergang der alten, hohen Inkakultur. Die Indianer hielten sich trotz aller Unterdrückung an ihre althergebrachten Sitten. Sie bewahrten sich ihre Sprache und wählten den Weg des passiven Widerstandes gegen den Eroberer, indem sie sich geistig in sich selbst zurückzogen und wirtschaftlich autark wurden. Der Indianer blieb von der Entwicklung in den übrigen Teilen der südamerikanischen Länder unberührt. 80 Prozent der Bevölkerung können weder lesen noch schreiben. Die Kindersterblichkeit gehört zu den höchsten der Welt.

Kann die jahrhundertealte Schuld abgetragen werden?

Angesichts dieser skizzierten Lage stellt sich die Frage: dürfen sieben Millionen Menschen einfach dem unvermeidlichen Untergang überlassen werden oder haben die entwickelteren Völker nicht die Pflicht, ihnen zu helfen, den Anschluss an das moderne Wirtschaftsleben zu finden?

Die Internationale Arbeitsorganisation (IAO) koordiniert die Tätigkeit verschiedener Spezialorganisationen der UNO, um das sogenannte Anden-Programm zur Hilfeleistung an die Indianer in die Wege zu leiten. Neben rein idealistischen Motiven spielen aber auch sehr reale wirtschaftlichen Ueberlegungen, denen sich die direkt betroffenen Regierungen zugänglich zeigten, eine entscheidende Rolle: wenn es gelingt, die Produktivkraft von sieben Millionen Menschen, die bisher als dem Untergang geweihte Selbstversorger dahinvegetierten, in die nationale Wirtschaft einzubeziehen, so bedeutet das eine gewaltige Hebung des wirtschaftlichen Potentials der Anden-Republiken.

Die IAO arbeitet nach dem allgemein als richtig anerkannten Grundsatz, dass die Hilfe so erteilt werden muss, dass die geförderten Völker befähigt werden, sich selbst zu helfen. Im Vordergrund steht die Aufgabe der Umsiedelung. Auf den kahlen Hochebenen der Anden ist bei den jetzt vorhandenen Bodenverhältnissen ein menschenwürdiges Leben nicht mehr möglich. Deshalb werden in tiefer gelegenen Landesteilen Mustergüter für Indianer eingerichtet, wo moderne landwirtschaftliche Methoden, Grunderziehung und Berufsausbildung demonstriert werden. Das diesen Gütern zur Verfügung gestellte Land wird genossenschaftlich bearbeitet, da den Indianern der Begriff des privaten Grundeigentums fremd ist. Neben dem Schulunterricht wird auch dem Gesundheitsdienst grösste Aufmerksamkeit geschenkt. Auch Werkstätten für die Erlernung des Schreiner-, Bau- und Mechanikerhandwerkes gehören zum Programm. Amerikanische und belgische Gewerkschaften haben für bedeutende Summen Werkzeuge zur Verfügung gestellt. Die bis jetzt erzielten Erfolge sind erfreulich. Die umgesiedelten Indianer lassen sich vom Nutzen des Kunstdüngers und Insektenbekämpfungsmittel, von Lastwagen und Traktoren überzeugen. Zwei Genossenschaften konnten im ersten Jahr schon so bedeutende Mittel erübrigen, dass sie den Ankauf eines Traktors zum Teil selbst finanzieren konnten.

Der Anfang ist gemacht. Aber der Weg zur «Umerziehung» eines Sieben-Millionen-Volkes ist noch lang und beschwerlich. Es wird unvermeidlich sein, dass dem gehobenen Bewusstsein und der erhöhten wirtschaftlichen Bedeutung der Indianer inskünftig auch im öffentlichen Leben Rechnung getragen werden muss. Das grosse Unternehmen, das die IAO in Angriff genommen hat, wird seine Krönung dann erleben, wenn die Indianer als gleichberechtigte und gleichgeachtete Bürger bei der Gestaltung ihrer Heimat mitsprechen können. Dieses hohe Ziel unterscheidet die Tätigkeit der IAO von einer überlebten Form der Wohltätigkeit, die den Menschen nur erniedrigt. *Pax.*

Wichtige politische Daten

Die eidgenössische Volksabstimmung über den Zivilschutzartikel und über den Radio- und Fernsehartikel der Bundesverfassung ist vom Bundesrat definitiv auf den 3. März angesetzt worden. Die Frist bis zur Doppelabstimmung ist sehr kurz, so dass nur verhältnismässig wenig Zeit für die Kampagnen zur Verfügung steht. Die grossen politischen Parteien sind auf Mitte Februar zur Stellungnahme und Parolenausgabe aufgerufen, nämlich die Schweizerische Konservative Volkspartei auf den 10. Februar und die Freisinnig-demokratische Partei der Schweiz sowie die Sozialdemokratische Partei der Schweiz auf den 16. und 17. Februar.

Andere politisch wichtige Daten im ersten Quartal des neuen Jahres bilden die Sitzungen der vorberatenden Kommissionen des National- und Ständerates als Vorbereitung für die am 4. März beginnende Frühjahrssession der Bundesversammlung. Die wichtigsten Geschäfte auf der Liste der Kommissionssitzungen bilden Kreditvorlage für die militärischen Bauten, das Verantwortlichkeitsgesetz, das Eisenbahn- und das Strassenverkehrsgesetz sowie die Käsemarktordnung, der Bericht über die Kartellinitiative und die Neuordnung der Bundesfinanzen. Die Anträge des Bundesrates in bezug auf die drei letzten Traktanden liegen vorderhand noch nicht vor. Die Neuordnung der Bundesfinanzen wird auch erst im Sommer Gegenstand parlamentarischer Beratung werden, während sowohl für die Käsemarktordnung als auch für die Stellungnahme zur Kartellinitiative der Ständerat die Priorität in der Frühjahrssession haben wird.

In Diskussion gezogen, vorderhand allerdings nur zwischen Finanzdepartement und den Personalverbänden, wird in absehbarer Zeit die Totalrevision des besoldungsrechtlichen Teils des Beamtengesetzes. Für diese zweite Etappe der Besoldungsrevision, die der fünfprozentigen Reallohnaufbesserung, welche dem Bundespersonal letztes Jahr zugestanden wurde, äusserst rasch folgt, haben die Personalverbände neue Forderungen im Ausmass von über 100 Millionen Franken angemeldet. Wenn auf der parlamentarischen Ebene diese Forderungen nicht in vernünftige Bahnen gelenkt werden, dann wird sich diesmal unausweichlich die Aufgabe stellen, das Volk zum letzten Entscheide heranzuziehen, denn es sind in jüngster Zeit Verbesserungen der Stellung des Bundespersonals zugestanden worden, die das im Gesamtinteresse zulässige Mass erreichten und nicht mehr wesentlich überschritten werden dürfen. *wf.*

Politisches und anderes

Neuer Schlag der USA gegen den Uhrenimport

Die Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika hat soeben eine neue administrative Weisung über die zollmässige Behandlung der «Adjustments» der eingeführten Uhren erlassen. Das neue Reglement wird in sechs Monaten in Kraft treten.

Es bestehe Gefahr, dass diese Massnahme eine massive Erhöhung der Zölle für Produkte der Uhrenindustrie bringen kann.

Ausgleichsfonds der AHV

Der Ausgleichsfonds der Alters- und Hinterlassenenversicherung hat im vierten Quartal 1956 insgesamt 123,4 Millionen Franken angelegt. Auf 31. Dezember 1956 beträgt der Buchwert aller Anlagen nach Vornahme der Wertberichtigungen 3980,0 Millionen Franken.

Wahlen in Polen

Am vergangenen Sonntag fanden in Polen die Parlamentswahlen statt. Die Stimmbeteiligung betrug über 90 Prozent. Nach den vorläufigen Ergebnissen sind alle führenden Persönlichkeiten der drei Parteien — der Vereinigten Arbeiterpartei (Kommunisten), der Bauernpartei und der Demokratischen Partei — gewählt worden. Die polnische Presse wertet die Wahlresultate als einen Vertrauensbeweis zur Politik Gomulkas.

UNO verlangt den Abzug der Israeli aus Aegypten

Die UNO-Generalversammlung hat mit überwältigender Mehrheit eine Resolution angenommen, in der der vollständige Rückzug der israelischen Truppen aus Aegypten verlangt wird. Generalsekretär Hammarskjöld wird darin aufgefordert, der Generalversammlung innert fünf Tagen über die Angelegenheit Bericht zu erstatten. Die Resolution stellte mit Bedauern und Besorgtheit fest, dass Israel die früheren Resolutionen betreffend einen völligen und prompten Rückzug nicht befolgt habe.

Die Resolution wurde mit 74 gegen 2 Stimmen und bei zwei Enthaltungen angenommen. Gegen die Resolution stimmten Israel und Frankreich.

Die Konferenz in Kairo lehnt Eisenhowers Doktrin ab

Die in Kairo versammelten Führer Aegyptens, Jordaniens, Saudi-Arabiens und Syriens, haben beschlossen, die Doktrin Eisenhowers für den Nahen Osten abzulehnen. Dagegen haben die vier islamischen Mitgliedstaaten des Bagdadpaktes: Pakistan, Türkei, Iran und Irak ihre volle Billigung des Mittelostplanes Eisenhowers an einer Konferenz in Ankara zum Ausdruck gebracht.

Nasser ägyptisiert ausländische Wirtschaftsunternehmen

Die ägyptische Regierung hat ein neues Gesetz erlassen, nach dem alle ausländischen Banken, Versicherungsgesellschaften und Import-Export-Agenturen innerhalb der nächsten fünf Jahre «ägyptisiert» werden sollen.

Die Schreckensherrschaft Kadar

Jozef Dudas, ehemaliger Vorsitzender des Allungarischen Revolutionsrates, und sein engster Mitarbeiter während der Revolution, Janos Szabo, sind am Samstag nach einer Meldung von Radio Budapest hingerichtet worden. Die ungarische Regierung habe in den grossen Budapester Fabriken eine Terrorherrschaft, die vor allem gegen die Arbeiterführer gerichtet sei, errichtet. Nach neuesten Berichten wurden auch der Schriftsteller- und der Journalistenverband aufgelöst und als verboten erklärt.

Nonstopflug um die Erde

Drei amerikanische Düsenbomber vom Typ Boeing B-52 haben in 45 Stunden 19 Minuten bei einer mittleren Stundengeschwindigkeit von 840 Kilometern eine Strecke von 39 147 Kilometern zurückgelegt, die von der Air-Force-Basis Castle in Kalifornien über Neufundland, den Atlantik, Nordafrika, Arabien, Indien, Malaia, die Philippinen und den nördlichen Pazifik führte.

Arturo Toscanini gestorben

Der berühmte Orchesterdirigent Arturo Toscanini ist in New York im Alter von 90 Jahren gestorben.

Abgeschlossen: Dienstag, 22. Januar 1957.

m. w.

---

kinderlos und er wohnte nur noch vorübergehend auf Wildegg, das 1780 an Schaffner Hauri verpachtet wurde. Aus dem Jahre 1778 blieb ein Inventar des Hausrates auf Wildegg erhalten, das kulturgeschichtlich interessant ist: Tafelgeschirr im Gewicht von gegen 2000 Lot Silber, 22 silberne Kerzenstöcke, 5 vergoldete Becher, 3 Jagdbecher und 2 kleine vollständige Toiletten samt Spiegelrahmen im Gewicht von 272 Lot. Viele Stücke tragen das Wappen von Albrecht Nikolaus erster Gemahlin, Sophie v. Graffenried. An Leinwand 87 damastene Leintücher, für die Diensten 49. Für die Herrschaft 107 Leintücher und 46 für die Diensten. 111 Handzwechelen, 56 Bettziehchen von Kölsch, 30 weisse Umhänge für die Fenster, 87 weisse und 9 rote Voletziechen, 67 für die Diensten und Kinder, 60 gestreifte Zwechelen und noch andere kleinere Bestände an Leinenzeug. An Zinn: 60 langulerte Teller, 48 runde Teller mit dem Graffenriedwappen, 15 languierte, ovale Platten, 7 lange und 7 runde mit demselben Wappen, aber nur 10 grössere und kleinere Kannen. Dass man auf dem Schloss die Kerzen selber machte, beweisen 24 Zinnmodelle zu solchen. Dazu kommen sehr ansehnliche Bestände aus Kupfer, Eisen, Erz, Messing und Sturz. Eine ganz bedeutende Frauengestalt auf Wildegg war Sophie v. Effinger, Tochter aus erster Ehe, die auch durch das Verfassen ihrer Erinnerungen eine Rolle spielte. Sie war längere Zeit bei ihrer Grosstante, Frau Oberstin Lemker v. Quade, in Mastrich. Mit der dritten Frau Niklaus Albrechts zog die alte Einfachheit auf Wildegg aus und ein bedeutender Aufwand in jeder Hinsicht war zu konstatieren. 1786 wurde Sophie ohne Zuneigung mit Freiherrn Abraham v. Erlach v. Riggisberg vermählt. Es fehlte nicht an irdischen Gütern, doch wurde die Ehe sehr unglücklich durch die unglückseligen Charakterzüge des Mannes, der drei Jahre nach der Heirat das Vaterland verlassen musste und unstet herumreiste. Von diesem Manne hatte Sophie zwei Kinder, eine Tochter Sophie Adelheid und ein Sohn Friedrich. Sie reiste mit ihrem Gemahl nach Paris, später nach Koblenz, dort machte sie die für sie so wichtige Bekanntschaft der Gräfin v. Montléart, die mit dem geflüchteten Hochadel Hof hielt. Hochinteressant sind Sophies Aufzeichnungen über diese vornehme Gesellschaft. Mit der edlen und schönen Frau v. Montléart verband sie innige Freundschaft bis zu deren frühem Tod. Später kaufte Freiherr v. Erlach, Sophies Bruder Sigmund Schloss Kiesen ab, und dieser übernahm vom Vater Wildegg. Doch die Ehe Sophies wird durch Verschulden des Mannes unhaltbar und wird unter für die Gattin harten finanziellen Bedingungen 1799 geschieden. Der Stiefbruder Rudolf Emanuel hatte sich 1798 mit einem ausgezeichneten Mädchen, Rosina v. Mülinen, verheiratet, musste aber schon wenige Tage nach der Hochzeit einrücken, da der Sturz der alten Eidgenossenschaft sich vorbereitete. Seine Aufzeichnungen aus dieser Zeit sind bedeutend. Es wurden diesem Paar drei Knaben und ein Mädchen geschenkt. Leider erreichte die von allen verehrte und geliebte Frau Rosina nur ein Alter von 47 Jahren und ihr Gatte überlebte sie um drei Dezennien. Angeline Karoline Mathilde, seine einzige Tochter, die durch den frühen Tod der Mutter innerlich führerlos wurde, wandte sich der katholischen Kirche zu und wurde später eine «réligieuse du sacré coeur». — Sophies Sohn aber, Friedrich, der lange unter dem tyrannischen Wesen des Vaters v. Erlach stand und in sehr jungen Jahren in die militärische Laufbahn gesteckt wurde, erlag schon Anfang der Zwanzigerjahre einem Lungenleiden. Sophies Tochter heiratete den sehr geschätzten und edlen Gottlieb May v. Büren, der aber erst 40 Jahre alt an einer schweren Krankheit starb und die junge Frau mit drei unerzogenen Kindern trostlos zurückliess. Da der Stiefbruder Sophies Ludwig Albrecht am 4. November 1814 ihrem Bruder Sigmund um die Summe von 130 000 Schweizer Franken Wildegg abgekauft hatte, war Sophie zu ihm gezogen und die zwei Geschwister sollten durch das ganze Leben fest verbunden und einander eine treue Stütze bleiben. Nach dem Tode ihres Schwiegersohnes liess Sophie die Tochter mit den Kindern nach Wildegg kommen bis zur Uebersiedlung nach Bern. Doch wankte ihre Gesundheit seit dem Verlust ihres Gatten; sie wurde auch schwermütig und starb schon in ihrem 31. Lebensjahr, so dass Mutter Sophie in kurzer Zeit ihre beiden Kinder verlor. Von ihren Enkeln wurden die beiden Knaben Albrecht und Ludwig Rudolf ins Fellenbergsche Institut nach Hofwil verbracht. Das Mädchen Jullette nahm sie zu sich, um es später nach Lausanne in Pension zu geben. Sigmund hatte wenig Glück mit seiner Heirat mit der Waadtländerin Wilhelmine Livie Angeline du Chariére de Servey, die er im Bad Schinznach kennengelernt hatte und die ihm durch Schönheit und Intelligenz imponierte. Sie wollte in Lausanne wohnen und kam nur gelegentlich nach Wildegg, wo aber die Geschwister schon aus dem Ehekontrakt erkannt hatten, dass der bedeutend ältere Gatte sich hatte blenden lassen durch eine ehrgeizige und interessierte Person, die denn auch auf Jahre hinaus nach dem Tode des Mannes eine schwere Belastung für die Bewohner von Wildegg blieb, da sie sich das Recht versichert hatte, dort ein ganzes Stockwerk zu bewohnen, wann immer sie wollte. Sie wurde 75 Jahre alt und starb 1848.

(Fortsetzung folgt)

Die Pyramide der Sorgen

Von André Maurois

Eine Frau, für die ich eine grosse Zuneigung hege, zerriss gestern ihr Jackenkleid aus Samt. Den ganzen Abend lang war das ein schmerzliches Drama. Zurst konnte sie einfach nicht verstehen, wie denn dieser bereits horizontale Riss entstanden war. Sie gab zu, dass der Rock vielleicht zu eng gewesen und dass beim Gehen ... Aber das Schicksal war wirklich doch zu grausam! Es war ihr allerschönstes Kleid, das letzte, das sie gewagt hatte, bei einem grossen Schneider zu bestellen. Das Unglück war nicht wieder gutzumachen.

«Und warum kann man nicht einfach eine Naht machen?»

«Ach, diese Männer! Sie verstehen doch wirklich nichts. Eine Naht würde man sehen wie die Nase mitten im Gesicht.»

«Kaufen Sie ein bisschen schwarzen Samt und wechseln Sie den Streifen aus!»

«Meinen Sie? Nie haben zwei Samtstücke die gleiche Farbe und dieselben Reflexe. Ein schwarzer Samt, der getragen worden ist, wird leicht grünlich. Das wäre lächerlich. Alle meine Freundinnen würden sofort sagen, dass das geflickt ist.»

«Michelangelo, wenn er einen Marmorblock zu behauen hatte, zog aus den Unregelmässigkeiten des Steines seinen Vorteil. Er machte aus diesem Fehler im Material Gelegenheiten, Schönes zu erschaffen. Möge Ihr Riss für Sie eine Inspiration werden! Zeigen Sie Ihr Genie! Setzen Sie darauf ein Stück Stoff, der ganz verschieden ist. Man wird glauben, dass Sie es mit Absicht getan haben, und es bewundern.»

«Wie naiv Sie sind! Eine unharmonische Note kann vom Auge nur geduldet werden, wenn ein Schmuck des gleichen Stils sie anderswo wiederholte, am Aufschlag der Jacke, am Kragen oder am Gürtel. Aber dieser isolierte Streifen ... absurd! Kann ich ein geflicktes Kleid tragen?»

Kurz, ich musste zugeben, dass die Katastrophe unheilbar war. Hier nahm der Moralist den Platz des Trösters ein und sprach:

Die Frau in der Kunst

Die Tochter des Konservators der Pariser Museen André Chamson, Frédérique Hébrard, hat für ihren Roman «Le mois de septembre» den Carven-Preis von 500 000 fFr. erhalten. — Anne Frère, Stieftochter des in Zürich lebenden Musikschriftstellers Dr. W. Fabian, ist nach Düsseldorf jetzt am Stadttheater Graz tätig und hat bisher in Shakespeares «Die beiden Veroneser», Lonsdales «Mrs. Cheneys Ende» und Raimunds «Verschwender» schöne Erfolge erzielt. — Jeanne Cappe, die belgische Förderin von Jugendschriften, ist soeben gestorben. Sie gründete 1948 eine Zeitschrift für Kinderbücher-Kritik «Littérature de jeunesse» und schrieb selber Geschichten für Leseanfänger «L'enquête au Zoo» und für über Achtjährige «La maison qui rit». — Minou Drouot, die noch nicht 10-jährige französische Lyrikerin, schreibt angeblich jetzt ein Filmmanuskript für den berühmten italienischen Regisseur Vittorio de Sicca. — Am Stadttheater Chur wird die junge Winterthurer Nachwuchsschauspielerin Elfie Haas die Titelrolle im «Tagebuch der Anne Frank» darstellen, während die Zürcher Vertreterin der Figur, Maria Thiesing, im Rahmen der Winterthurer Vortragsreihen über «Wir sind Schauspieler» sprechen wird, und im gleichen Zyklus Frau Dr. E. Brock-Sulzer über «Das Publikum als Mitspieler». — Maria Benedettis 94. Ausstellung in ihrem Kunststuben-Restaurant in Küsnacht ZH bringt überraschenderweise ganz «moderne», allerdings zum Teil weltberühmte Künstler: man sieht Graphik der Pariser Schule von Braque, Friedländer, Lurçat, Marini, Matisse, Picasso, Zadkine, Zao Wou-ki u. a. Der Zustrom der Besucher, die hier sonst an gegenständliche Malerei gewohnt sind, ist erfreulich gross. M.

*

Im Berner Kunstmuseum wird am 26. Januar eine Ausstellung

Aquarelle und graphische Blätter amerikanischer Malerinnen

die bis zum 2. März dauert, eröffnet. Die Ausstellung steht unter dem Patronat des Botschafters der USA in Bern, S. E. Frances E. Willis, die anlässlich der Vernissage einführende Worte sprechen wird. In Ergänzung dieser Ausstellung wird das Berner Kunstmuseum ferner Bilder und Lithos aus New York von Marguerite Frey-Surbek zeigen.

Ueber die Stellung der Frauen in der Hauswehr

Ueber die Stellung der Frau in der Hauswehr ist man noch verschiedener Meinung: Alt Nationalrat Peter Roten schreibt z. B. im «Walliser-Bote»: «Wie die Ereignisse in Ungarn gezeigt haben, kann eine Trennung, die nur für eine halbe Stunde, für einen halben Tag gedacht war, plötzlich sich zu einer Trennung für das ganze Leben auswirken. In der halben Stunde wurde die Strasse gesperrt, eine Linie blokkiert, ein Haus besetzt. Wie soll man da z. B. einer Mutter zumuten, ihre Kinder fliehen zu lassen und selber im Haus als Hauswehr zu bleiben? Es scheint uns, dass man hier Konsequenzen übersehen hat, die nicht übersehen werden dürfen.

Nicht die Erzwingung der obligatorischen Hauswehr gegen den Willen der Frauen scheint uns das Problematische zu sein, sondern die «Hauswehrfrau» an sich, die nicht mehr frei sein soll, ihrer Familie zu folgen, sondern im Dienste eines bestimmten Gebäudes sterben soll.» *r.*

Eine vielseitige alte Dame

Mit der Rosette der Ehrenlegion und der Luftfahrmedaille im Knopfloch fährt die 81jährige Madame Marie Marvingt, die erste und älteste Pilotin der Welt, noch immer täglich auf ihrem Fahrrad durch die Strassen von Paris, wie wir der Zeitschrift «Schweizer Hausfrau» entnehmen, bei vollem körperlichem Wohlbefinden und ausserordentlicher Aktivität. Ihr Lebenslauf ist bemerkenswert: 21 Jahre lang war sie Farmerin in Afrika und erwarb vier Piloten-Lizenzen. 1906 gewann sie das Wettschwimmen quer durch Paris und weitere 17 Weltrekorde. Neben einer medizinischen und juristischen Ausbildung war sie Schauspielschülerin bei Sarah Berhardt und Mounet-Sully. Sie kann fechten, schiessen, reiten und hat sich auch als Seiltänzerin und Ballonfahrerin betätigt. Jetzt interessiert sie sich lebhaft für das Steuern von Düsenflugzeugen. *r.*

SAFFA 1958

Aufruf zur Mithilfe bei der Finanzierung der SAFFA

Die SAFFA 1958 stellt ein Unternehmen dar, das neben ideellen und architektonischen Aufgaben auch finanzielle Probleme mit sich bringt. Es ist ein kaufmännisches Unternehmen mit den typischen finanziellen Sorgen jeder schweizerischen Ausstellung. Sie muss lange voraus geplant und sorgfältig vorbereitet werden. Diese Arbeiten benötigen nicht nur Zeit, sondern vor allem auch viel Geld.

Geschäftsführerin, Architektin, Sekretärinnen und Graphikerinnen müssen entschädigt werden, lange bevor die Ausstellung Einnahmen abwirft. Die Platzgelder der Aussteller, Wirtschafts- und Konzessionsabgaben aller Art können erst kurz vor Eröffnung der Ausstellung, zum Teil sogar nicht vor Schluss dieser verlangt werden. Auch die Einnahmen aus Eintrittsgeldern stehen erst während der Ausstellung zur Verfügung.

Auch die SAFFA 1958 ist daher auf ein grösseres Betriebskapital angewiesen. Die Finanzkommission bereitet nun Gesuche um finanzielle Beiträge vor an den Bund, den Ausstellungskanton und die Stadt Zürich. Bei der Privatwirtschaft hat eine Geldwerbeaktion bereits begonnen.

Aber auch die Frauen selbst werden zur Finanzierung ihrer SAFFA mithelfen. Es wäre zu begrüssen, wenn sie einen recht grossen Betrag aus eigenen Kräften an die Vorfinanzierung beisteuern könnten. Verschiedene schweizerische, kantonale und lokale Frauenorganisationen haben bereits ganz bedeutende Beiträge gezeichnet, so z. B. die Frauenzentrale eines Landkantons Fr. 2000.— à fonds perdu und Fr. 3000.— an das Garantiekapital. Erfreulicherweise sind auch von einzelnen Frauen Beiträge in der Höhe von Fr. 100.— bis Fr. 2000.— eingegangen.

Hoffentlich helfen die Frauen auf diese Weise recht wacker mit zur Finanzierung ihrer SAFFA. Die Organisatorinnen bitten daher um Geldanweisungen, sei es in der Form von

Beiträgen à fonds perdu,

die Geschenke an die Ausstellung darstellen und mit deren Hilfe eine schöne thematische Ausstellung gestaltet werden soll oder von

Beiträgen an das Garantiekapital (Mindestbeitrag Fr. 100.—)

Es soll nach Beendigung der Ausstellung bei gutem Geschäftsabschluss zurückbezahlt werden, ist aber unverzinslich.

Die Einzahlungen erfolgen auf Postcheck VII 144 oder an die Schweizerische Volksbank.

Als Missionsärztin im Basuto-Land

Im Lyceumclub Zürich erlebte man kürzlich die ungewöhnlich interessante und menschlich bereichernde Begegnung mit der Schweizer Aerztin Dr. med. Berta Hardegger, die seit 20 Jahren als Missionsärztin im Basuto-Land, der sogenannten «Südafrikanischen Schweiz», wirkt. In diesem zu zwei Dritteln aus Bergland, zu einem Drittel aus Ebene bestehenden britischen Schutzgebiet, dessen Bewohner in kleinen primitiven, weit über das Land verstreuten Siedlungen leben, hat die «Mutter Doktor», wie sie von den Eingeborenen genannt wird, Menschen in einem Gebiet von 120 Kilometern Umfang ärztlich zu betreuen. Das ist wahrlich keine leichte Aufgabe, aber es ist, wie aus dem von sehr schönen Farbfilmen begleiteten Vortrag von Fräulein Dr. Hardegger hervorging, in Tat und Wahrheit eine «Mission», für die eine gesunde, widerstandsfähige und mütterliche Frau wie diese tapfere Appenzellerin geradezu geschaffen scheint. Es braucht ein gerüttelt Mass an Energie und Ausdauer für diesen Posten; tagelange Ritte zu Pferde — wenn die Aerztin wegen eines Gutachtens bei Gericht oder zum Zahnarzt in den nächsten Distriktsort muss, benötigt sie jeweils zwei Tage für den Hin- und den Rückweg. Unendliche Geduld, aber auch Entschlossenheit im Verkehr mit den primitiven Patienten und angesichts der beschränkten Hilfsmittel sind erforderlich, um helfen und heilen zu können. Fräulein Dr. Hardegger hat auf ihrer Missionsstation in zäher Arbeit ein kleines Spital geschaffen, das, anfänglich mit sieben Betten in einer Hütte untergebracht, heute 40 bis 50 Patienten aufnehmen kann. Die Wärme, mit der sie von den einfachen kindlichen Menschen redet, die sie betreut, bewies, dass sie nicht nur Aerztin, sondern in einem schönen Sinne wirklich die «Mutter» ist, als welche sie im Basuto-Land verehrt wird. Die Basutos, die im Weissen noch irgendwie ein höheres Wesen sehen, sind ungemein dankbar, wenn sie spüren, dass er es gut mit ihnen meint, und vergelten es ihm mit rührender Anhänglichkeit. Nichts steht ihnen höher als Mütterlichkeit und Muttertum. So wie die Basuto-Mutter ihre Säuglinge und Kleinkinder ständig, auch bei der Arbeit auf dem Felde, in ein grosses Tuch eingeschlagen, auf dem Rücken tragen, so fühlen sie sich von der Fürsorglichkeit der weissen Frau getragen. «Lass mich küssen diese Hände, die für mich arbeiten, lass mich küssen diese Schultern, die mich tragen», sagte und ähnliche Dankesbezeugungen darf die Aerztin immer wieder erfahren.

Bezeichnend ist, wie wichtig bei ihnen gerade die Schwangerschafts- und Geburtsriten sind, zumal bei der Erwartung und Geburt des ersten Kindes, das der Mutter besonders nahe steht. Ueberhaupt besitzt der Basuto-Neger ein eigenartiges und interessantes Brauchtum. Aberglauben, Ahnenkult, Angst vor dem dämonischen Walten erzürnter Vorfahren treiben ihn oft in die Gewalt des Zauberers, der zugleich der Medizinmann ist. Oft sucht der Schwarze erst nach jahrelanger vergeblicher Behandlung durch seinen Zauberdoktor den Weg zum weissen Arzt. Freilich kann es auch geschehen, dass der schlaue Medizinmann seinem weissen Kollegen ein ärztliches Gemeinschaftsunternehmen vorschlägt!

Unheimlich spukt in den Köpfen dieser primitiven Menschen noch der Glaube an die Wirksamkeit von Menschenopfern, und keine noch so abschreckende Strafe der Protektoratsmacht hat bis heute die scheusslichen Ritualmorde verhindern können.

Welche Krankheiten hat nun der weisse Arzt in diesem entlegenen Lande zu behandeln? Blinddarmentzündung, Gallenerkrankungen, Krebs und Herzinfarkte sind so gut wie unbekannt, dagegen sind in diesem pferdereichsten Land der Erde Knochenbrüche an der Tagesordnung. Sie werden so gut es geht — Röntgenapparate gibt es selbstverständlich nicht — eingerichtet. Eine besondere medizinische und fürsorgerische Aufgabe stellen die vielen, in besonderen Siedlungen lebenden, Aussätzigen.

Fräulein Dr. Hardegger ist der Ansicht, dass gesunde, kräftige Frauen, die auch die Strapazen des Lebens unter den Eingeborenen in diesem abgelegenen Teil Afrikas ertragen, sich besonders gut für Missionsaufgaben unter den Schwarzen eignen. Bringt doch eine Frau im allgemeinen mehr Opferwillen mit und erträgt die Einsamkeit besser als der Mann. Was ihr bei ihrer Arbeit unter den Basutos aber am meisten hilft, ist die Tatsache, dass sie hier ihr mütterliches Wesen voll entfalten kann. Sie darf im Bewusstsein wirken, ein notwendiges und beglückendes Werk der Nächstenliebe und des Dienstes am Mitmenschen zu tun. Darum auch beantwortet die tapfere Schweizer Aerztin die Frage, ob sie nach Beendigung ihres Urlaubes — des zweiten, der sie in ihrem zwanzigjährigen Wirken in Afrika nach Europa führte — gern wieder ins Basutoland zurückkehren werde, mit einem überzeugten und freudigen «Ja». *M. Ns.*

Die unentbehrliche Legationsrätin

Auf den Photos, mit denen der Bonner «Diplomaten-Kurier» die Berichte der festlichen Regierungsempfänge illustriert, taucht hin und wieder zwischen den eleganten Diplomatenfrauen und hohen politischen Persönlichkeiten eine kleine ältere Dame mit klug dreinblickenden Augen und einem charmanten Lächeln auf. Ihre Kleidung ist dezent, eher unauffällig. Auffälliger dagegen wirkt — für die Schweizer Leserin — die Unterschrift, die u. a. auch sie nennt: Vortragende Legationsrätin Erster Klasse Erika Pappritz. Fürwahr ein gewichtiger Titel! Und das ebenso gewichtige Amt hat ihr inoffiziell noch die Beinamen: Das wandelnde Protokoll, die Oberhofmeisterin, das Auskunftsbüro für gesellschaftliche Fragen und das lebende Anstandslexikon für ihr eigenes Land und fast aller Herren Länder eingetragen.

Wir ahnen schon, dass Erika Pappritz bei sämtlichen Staatsbesuchen und festlichen Gelegenheiten im politischen Bonn die Regie führt und sie die fast unsichtbaren Fäden in der Hand hält, nach der die Tisch- und Rangordnung gelöst wird, die Stelle bezeichnet wird, wo der Elsenbahnwagen zu halten hat, an der der Ehrengast aussteigt, usw. usw. Und es ist ihr Verdienst, wenn bei den Besuchen des griechischen Königspaares, des liberischen Staatsmannes Tubman, des österreichischen Staatskanzlers Raab, um nur die letzten Besuche zu erwähnen, alles klappt, und die hohen Besucher das Land verlassen mit der Ueberzeugung, dass man im Gastland genau wusste, was sich ziemt.

Eine sehr sorgfältige Erziehung prädestinierte Erika Pappritz für ihre Stellung im Auswärtigen Amt in Berlin, das sie 1916 antrat. Sie arbeitete dort unter Wilhelm II., unter Ebert, Hindenburg und auch nachher noch, während sie von 1945 bis 1949 als Flüchtling mit ihrer alten Mutter in Bayern lebte, um 1949 unter Adenauer wieder ins Auswärtige Amt — dieses Mal in Bonn — einzuziehen, wo sie mit ihren reichen Kenntnissen und ihrem erstaunlichen Anpassungsvermögen als unentbehrliche Zeremonienmeisterin ihr Zepter schwingt — das aber in aller Stille und Heimlichkeit wenigstens im Hinblick auf die ausländischen hohen Besucher.

D. v. S.

Redaktionelle Notiz

Leider ist beim Artikel «Der privatrechtliche Lehrvertrag und sein Verhältnis zum öffentlichen Lehrlingsschutzrecht» in der letzten Nummer der Name der Verfasserin weggeblieben. Der Aufsatz, dem weitere ähnlicher Art folgen werden, wurde von Fräulein Dr. jur. E. Grauwiler geschrieben.

Geschenkabonnements

des Schweizer Frauenblattes

zum Vorzugspreis von 9.50

pro Jahresabonnement

gewähren wir **nur** unseren Abonnentinnen.

Benützen auch Sie den untenstehenden Bestellschein, jedoch nur für **neue,** also nicht bisherige Geschenkabonnements!

Unterzeichnete bestellt ein

Geschenk-Jahresabonnement des Schweizer Frauenblattes

ab _____ bis _____

an Frau/Frl. _____

_____

Unterschrift und Adresse des Bestellers

_____

_____

«Gut! Es ist also ein Unglück. Sie geben aber doch zu, dass es Schlimmeres gibt. Ihr Kleid hängt in Fetzen? Ich versichere Sie meines Mitgefühls, aber denken Sie daran, dass Ihre Eingeweide hätten durchbohrt werden können, Ihr Gesicht zerschnitten in einem Autounglück. Denken Sie daran, dass Sie eine Lungenentzündung hätten erwischen können oder eine Blutvergiftung, und dass Ihr Körper Sie näher angeht als Ihr Kleid! Denken Sie, dass Sie nicht ein Jackenkleid hätten verlieren können, sondern eine ganze Gruppe von Freunden. Denken Sie, dass wir in gefährlichen Zeiten leben, dass der Krieg hätte ausbrechen können und dass Sie riskiert hätten, verhaftet zu werden, gefangen, deportiert, getötet, in Luft aufgelöst. Entsinnen Sie sich, dass Sie 1940 nicht nur ein Stück Stoff, sondern alles, was Sie besassen, verloren hatten und dass Sie dieses Missgeschick mit einem Mut ertragen haben, den ich heute noch bewundere ...»

«Was wollen Sie mit all dem sagen?» fragte sie.

«Einzig dies, dass der Mensch unter schwierigen Bedingungen lebt, dass Samtstoffe zerreissen und Lebende sterben, und dass das sicher sehr traurig ist, aber dass man eine Rangstufe errichten muss unter den Unglücksfällen, die einem zustossen. ‚Ich will gern Ihre Sache in die Hand nehmen', sagte Montaigne, ‚aber ich will sie weder in die Leber noch in die Lunge nehmen'. Womit er sagen wollte: ‚Ich, der Bürgermeister von Bordeaux, will gern eure Finanzen in Ordnung bringen. Ich will aber dabei nicht meine Gesundheit verlieren und nicht darüber verzweifeln.' Das lässt sich gut auf das anwenden, was Ihnen passiert ist, Ich will Ihnen gern ein neues Kleid kaufen, aber ich weigere mich, den Verlust des anderen Kleides als eine nationale oder universelle Katastrophe zu betrachten.»

«Zerstören Sie nicht, o unbekannte Freundin, die Pyramide der Sorgen, und setzen Sie nicht ein verbranntes Mittagessen, einen Strumpf mit einer Laufmasche und unschuldige Verfolgte oder eine bedrohte Zivilisation auf die gleiche Stufe!»

(Deutsch von L. Schmidt-Fels.)

Ehrfurcht vor der Arbeit

In einem alten Buch über Frauen der Reformation fand ich das Lebensbild von Anna, Kurfürstin von Sachsen, der protestantischen Hausfrau und Mutter. Sie gehört nicht zu den Märtyrerinnen des Glaubens, deren es so viele damals gab, aber sie hielt fest am evangelischen Bekenntnis in ihrer reichen Tätigkeit als vorbildliche Hausfrau, Mutter und Hausärztin. Denn das war ihre Liebhaberei, Tees, Latwergen und Salben zu bereiten, um mit diesen Menschen Hilfe zu bringen. Sie war eine dänische Königstochter (1532—1585), aber sie führte kein müssiges Leben der Königinnen im Märchen. Im Gegenteil, sie griff überall zu, war eine berühmte Köchin und stand am Waschtrog, um die Hemden ihres Gemahls eigenhändig zu waschen. Sie hat Kochbücher und Arzneibücher verfasst und 15 Kinder geboren, von denen nur vier am Leben geblieben sind. Ihre Fürsorge für ihr Land trug ihr den Ehrennamen «Mutte Anna» ein, sie war eine wahre Landesmutter, die sich um das Wohlergehen der Menschen persönlich kümmerte.

Von dieser Frau las ich einen Satz aus einem Brief an ihre Tochter, der mich nachdenklich stimmte. Sie schickte der Tochter einige Hemden für deren Mann, die nach damaliger Sitte reich mit Klöppelspitzen verziert waren. Sie rät der Tochter, wenn die Hemden verschlissen sein werden, diese Spitzen sorgfältig abzutrennen und an andere Stücke anzunähen. Sie schreibt in der umständlichen Ausdrucksweise ihrer Zeit: «Wie ich bei Ihrer Liebden Herrn Vater auch tue, denn es will sich nicht wohl schikken, dass es so schnell verderbt werde, da doch eine Klöpferin ein ganzes Jahr daran zu arbeiten hat.»

Ein feiner Gedanke, denn die Sorge um die Spitze entspringt nicht der Sparsamkeit — obwohl sie gut rechnen und haushalten konnte — sondern der Ehrfurcht vor der Arbeit. Ist das nicht etwas, was unsere Zeit vergessen hat, und sich dessen wieder zu erinnern sehr nötig hätte? Die Maschine arbeitet, und der sie bedienende Mensch wird selbst zur Maschine, seine Arbeit wird nur nach Geld bewertet. Nur in wenigen älteren Handwerkern lebt die Liebe zur Arbeit und die Ehrfurcht vor ihr in gewissem Masse noch.

Wie steht es damit bei uns Hausfrauen? Schätzen wir unsere Arbeit, und tun es die anderen auch? Die Arbeit an sich? Oder ist uns in allem der Geldwert ausschlaggebend? Zum Beispiel auch bei Handarbeiten, vielleicht bei ähnlichen Spitzen, von denen wir vorhin sprachen? Lernen wir von Mutter Anna wieder Ehrfurcht vor der Arbeit zu haben! Vor der eigenen, die wir nicht mehr abschieben, sondern mit Liebe verrichten, und vor der Arbeit der anderen, indem wir der Handarbeit, als Menschenleistung in der Achtung stets den Vorrang geben.

Denn nicht das Geld ist wichtig, sondern die Arbeit an sich, die noch dazu ein starkes Bindeglied zwischen den Menschen bildet. Ihr muss wieder der rechte Platz im Bewusstsein des Menschen eingeräumt werden, damit die Welt nicht völlig der geistlosen Maschine verfällt. Dazu können wir Frauen unser Teil beitragen. *Wanda Maria Bührig*

Geburtstagsfeier für Albert Schweitzer in Zürich

Es war ein schöner Gedanke des Zürcher Bach-Chores und des Hilfsvereins für das Albert-Schweitzer-Spital in Lambarene, den 82. Geburtstag des «Urwalddoktors» mit einer musikalischen Feierstunde im Zürcher Fraumünster zu begehen. Und was hätte würdiger sein können, als in dieser Stunde Einkehr zu halten in der Welt jenes Meisters, dem Albert Schweitzer als Künstler mit der gleichen Hingabe und Demut dient wie als Arzt der Leidenden: Johann Sebastian Bachs, dessen Musik für ihn seit je eine nie versagende Kraftquelle ist. So wurden denn im Zürcher Konzert zur Hauptsache Chor- und Orgelwerke des Thomaskantors dargeboten und dies in einer Ausführung, die der musikalischen Aufgabe wie dem besonderen Anlass in schönster Weise gerecht wurde. Sowohl die vierstimmige Chor-Motette «Lobet den Herrn, alle Heiden» als auch die Motette «Jesu, meine Freude» für fünfstimmigen Chor wurden von den Sängerinnen und Sängern unter der Leitung von Bernhard Henking klanglich und in der Differenziertheit der musikalischen Gestaltung höchst eindrucksvoll vorgetragen, und auch der Organist Peter Scheuch wusste die von ihm gespielten zwei Präludien und Fugen (in C-Dur und h-Moll) packend zu gestalten. Ebenso brachte er den Zuhörern die ergreifende Schlichtheit der Partita über den Choral «Meinen Jesum lass ich nicht» von J. G. Walther eindringlich nahe. Albert Schweitzer hätte aufrichtige Freude haben dürfen an diesem Konzert, in dem auch stimmlich wie musikalisch überaus schön Johann Christian Bachs Motette «Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn» von zwei vierstimmigen Chören gesungen erklang. Für die zahlreich erschienenen Zuhörer war diese von der ehrfürchtigen Hingabe der Ausführenden getragene musikalische Feierstunde ein beglückendes Erlebnis, in dem die Erhabenheit der Bachschen Musik sich mit dem dankbaren Gedenken an den Menschen verband, der wie wohl kein zweiter unserer Zeit vorlebt, was Dienst an Gott, am Mitmenschen und an der Kunst bedeutet. *ls.*

KÜHLSCHRANKFABRIK **Imber** A. G.
ZÜRICH 3
KOMPLETTE BUFFET- UND OFFICEANLAGEN, KÜHLSCHRÄNKE, KÜHLVITRINEN, GLACEANLAGEN
1863 **93** 1956

Eine Antwort an die einfache Hausfrau

Als wir den «Fragen einer einfachen Hausfrau» in der letzten Nummer Raum gegeben haben, weil sich jedermann, der etwas auf dem Herzen hat, bei uns aussprechen können soll, dachten wir, dass auch andere Meinungen laut werden könnten. So erhielten wir denn die nachstehende «Antwort an einfache Hausfrau», der vielleicht noch weitere folgen werden. *Die Red.*

«Es gibt Vertreter und Vertreter. Mancher von ihnen ist taktvoll und geht individuell vor, so dass man nicht von einem «gedankenlosen Herunterleiern allgemein gehaltener Sätze mit unbeweglichem und uninteressiertem Ausdruck» sprechen kann. Wir dürfen sie nicht einfach ablehnen. Sie üben nun einmal diesen Beruf aus. Sie verdienen auf diese Weise ihr Geld, erhalten ihre Familie. Was wir tun können, das ist folgendes: Wir hören uns an, was sie uns anbieten oder vorführen möchten. Wenn es sich um einen Apparat handelt, der für uns nicht in Frage kommt oder wenn wir, wie die Einsenderin, an der Wäsche sind, werden wir es dem Mann an der Türe freundlich und bestimmt sagen, dass wir auf eine Vorführung verzichten.

Wir können nun einmal das Rad der Geschichte nicht zurückdrehen. Um den Kampf mit der Konkurrenz aufzunehmen und bestehen zu können, ist Reklame heute nun einmal nötig. Für manche, wie Entwerfer, Texter, Grafiker, Dekorateure und eben die offenbar bei Ihnen gar nicht gut angeschriebenen Vertreter, für die Zeitungen, die Lichtbildpropaganda usw. ergeben sich so Verdienst- und Lebensmöglichkeiten. Der Fabrikant wird so zu Qualitätsleistungen gezwungen, die Konsumenten haben die Möglichkeit der Auswahl. Die Fülle mag wohl oft erschrecken, da haben Sie recht, aber sie ist in ihrer Art eine Zeiterscheinung. Selbst angesichts der von Ihnen genannten «teuren, marktschreierischen Propaganda», der «verlockenden Auslagen» und der «langatmigen Vertreter» werden wir wohlüberlegt das einkaufen können, was wir haben möchten, was uns gefällt. «Gute preiswerte Waren machen für sich selber Reklame und setzen sich durch», sagen Sie. Kaum. Der Hersteller muss es den Konsumenten sagen, dass er wieder etwas auf den Markt gebracht hat, ein Produkt, das allen Ansprüchen, die an dieses gestellt werden, in jeder Weise entspricht. Ohne Reklame, ohne Propaganda geht es nicht. Mancher Fabrikant würde sich bestimmt die hohen Ausgabenposten, die ihm Reklame und Propaganda verursachen, lieber ersparen wollen. Er kommt aber nicht ohne das Mittel der Reklame aus. Frauen, die selbst im Geschäftsleben stehen und darauf angewiesen sind, einen bestimmten Umsatz zu erzielen, denken da ein wenig anders. Es existiert eine Zeitschrift «Elite», in welcher die bekannte Journalistin Adèle Bärlocher jeweilen über die Vertreter schreibt, die überhaupt über die harte Arbeit dieser Berufsleute in sehr sympathischer Weise orientiert.

Wir müssen die Dinge im richtigen Licht sehen und versöhnlich und grosszügig sein, leben und leben lassen.» *e. i.*

Schweden-Wochen in Zürich

«Sverige hälsar Zürich — Schweden grüsst Zürich», verkünden bunte Plakate und machen auf die schwedisch-schweizerischen Freundschaftswochen mit der im Mittelpunkt stehenden Ausstellung «Schwedisches» im Helmhaus, den mit schwedischen Gästen dargebotenen Opern im Stadttheater, dem Klavierabend Carl Tillius im Kammermusiksaal des Kongresshauses, mit den verschiedenen Vorträgen über schwedisches Wohnen und schwedischen Stil und mit Kultur- und Industriefilmen über schwedisches Schaffen im Kino «Cinémonde» aufmerksam.

Feierlich wurde am Samstag in der Wasserkirche diese Veranstaltung eröffnet. Minister Torsten Hammarström, der schwedische Gesandte in Bern, hielt die Eröffnungsansprache. Bundesrat Dr. Thomas Holenstein überbrachte den schwedischen Gästen die Grüsse der Schweiz. Es sprachen noch Direktor Hans Fischli vom Kunstgewerbemuseum und der Direktor des Schwedischen Werkbundes, Ake Huldt. Die Feier wurde verschönt durch Gesang- und Musikvorträge, indem die Sopranistin Margareta Hallin, königliche Oper, Stockholm, die Arie «Ach, hätt' ich Jubals Harf'» von Händel sang. Begleitet wurde sie vom Organisten Heinz Wehrle, der am Anfang und am Schluss der Feier sein wohlnuanciertes Spiel ertönen liess.

Anschliessend vermittelte ein Gang durch die Ausstellung «Schwedisches» im Helmhaus sympathische Eindrücke von Schwedens handwerklichem, künstlerischem und technischem Schaffen. Da auch Handweberinnen, Keramikerinnen, Silber- und Goldschmiedinnen mit ihren Werken vertreten sind, werden wir in der nächsten Nummer eingehend über diese bemerkenswerte Ausstellung, die erneut von der hohen Wohn- und Heimkultur Schwedens Zeugnis ablegt, Bericht erstatten. *w.*

Mitteilungen

Nach 46jährigem, selbstlosem Dienen an über 1000 Kindern, denen sie kürzere oder längere Zeit ein liebevolles Heim bot, hat die Heimleitung des Kinderheimes «Alte Bleiche» in Herisau, Frau E. Meyer-Sonderegger, mit ihren beiden Töchtern Helene und Schwester Dora Meyer, aus Altersrücksichten ihre Arbeit niedergelegt. *K. K.*

*

Zum erstenmal wurde an das Berner Progymnasium (eine Knabenschule, in die auch Mädchen aufgenommen werden, gegenwärtig 142) eine Lehrerin gewählt: Fräulein Lili Weyeneth aus Biel, Sekundarlehrerin in Langnau i. E. Die Anwesenheit des ersten weiblichen Schulkommissionsmitglieds hat sich offenbar schon günstig ausgewirkt. *F. S.*

*

Ehrendoktor

Die Indiana Universität (USA) hat Miss Ruth F. Woodsmal den Ehrendoktor der Rechte verliehen «in recognition of her superlative contributions to world understanding and particularly to the improvement of the lot of women» (in Anerkennung ihres überragenden Beitrages zur Völkerverständigung und im besonderen zu der Verbesserung des Loses der Frauen).

Ihre langjährige Tätigkeit als Generalsekretär der Weltorganisation YWCA (Young Women's Christian Organisations) und Studienaufträge der International Federation of Business and Professional Women u. a. m. führten Miss Woodsmal in alle Teile der Welt und brachten sie, auch als Repräsentant auf unzähligen Tagungen, in engen Kontakt mit allen Organisationen, die sich mit Aufgaben der Erziehung, der Wohlfahrt und internationaler Zusammenarbeit befassen. Auch die deutschen Frauen erinnern sich in Dankbarkeit ihrer Tätigkeit als Referentin für Frauenfragen der amerikanischen Hohen Kommission.

Veranstaltungen

FRAUENSTIMMRECHTSVEREIN BERN

Mitgliederversammlung

Dienstag, den 29. Januar 1957, 20 Uhr, im Saal «zur Münz» (Hotel Bellevue)

Wir wollen über eine kantonale und zwei eidgenössische Vorlagen, die voraussichtlich am 3. März zur Abstimmung gelangen, orientieren und diskutieren.

1. Das Mittelschulgesetz
Referentin: Fräulein Dr. Dora Gerber, Sekundarlehrerin, Interlaken

2. Radio- und Fernsehartikel
Referent: Herr Redaktor Walo von Greyerz, Bern

3. Zivilschutzgesetz
Referentin: Frau E. Stalder-Merz, Bern

in ZÜRICH Tel. (051) 23 77 22
Hotel Augustinerhof
St. Peterstr. 8 Nähe Bahnhofstr./Paradeplatz
Gepflegtes, alkoholfreies Hotel-Restaurant
An zentraler Lage.
Gut eingerichtete Zimmer und behagliche Aufenthaltsräume. Jahresbetrieb.
Leitung: Schweizer Verband Volksdienst.

BASLER FRAUENVEREIN

Oeffentliche Mitglieder- und Jahresversammlung

Montag, den 28. Januar 1957, abends 8 Uhr präzis, in der Schmiedenzunft, Gerbergasse 24

Traktanden:

1. Jahresbericht
2. Jahresrechnung
3. Vortrag vom Vorsteher des Schulamtes Winterthur, Herrn Nationalrat E. Frei: *Die Erwerbstätigkeit der Mütter — eine ernste Gefahr für Erziehung und Familie.*

Diskussion

Alle Freunde unserer Arbeit sind herzlich willkommen.

Radiosendungen

vom 27. Januar bis 2. Februar 1957

sr. Sonntag, 27. Januar, 16.15 Uhr: Der orientalische Mensch und das Tier, Erzählung. — Montag, 14 Uhr: Notiers und probiers. Blumen einstellen — Blumen binden — Flecklein verschwinde — Das Rezept — Was möchten Sie wissen? — Dienstag, 14.10 Uhr: Ein Fenster ins Nichts. Leben und Werk der bolivianischen Dichterin Yolanda Bedregal. 17 Uhr: Aus dem Bilderbuch der Natur: Gewürze — Ein Kapitel aus der Küchenbotanik. — Mittwoch, 14 Uhr: Mütterstunde. Die letzten Wochen vor dem Examen. — Freitag, 14 Uhr: Frauenstunde: 1. D'Frau Nienehy i neue Nööte. 2. Februar-Neuigkeiten.

Kinder- und Jugendsendungen

Montag, 28. Januar, 14.30 Uhr: Schulfunk: Das Okapi. Hörfolge. 17.30 Uhr: Kalle, der Meisterdetektiv (I.). Hörspielreihe. — Dienstag, 17.30 Uhr: Die Wahrheit über die Bounty. Tatsachenbericht. — Mittwoch, 10.20 Uhr: Schulfunk: Ehre der Arbeit. 17.30 Uhr: Kinderstunde: Annina. Geschichte. — Freitag, 10.20 Uhr: Jordan von Burgistein. Hörspiel. 17.30 Uhr: Kinderstunde in romanischer Sprache.

Redaktion:
Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426
Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65
Wenn keine Antwort: (051) 26 81 51

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

Alkoholfreie Gaststätten laden Sie ein

Restaurants des Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften **Winterthur**
«ERLENHOF» beim Bahnhof Tel. (052) 2 11 57
«HERKULES» am Graben Tel. (052) 2 67 33

Inserate unter dieser Rubrik haben Erfolg!

Neuzeitliche Mittag- und Abendessen ab Fr. 1.50
Nachmittags und abends Konzert im 1. Stock
Sie werden sich wohlfühlen im alkoholfreien
CAFE APOLLO BAR
MIT DEM BERÜHMTEN KAFFEE FÜR KENNER
Zürich, am Stauffacher, im Hause Kino Apollo

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

RESTAURANTS
Karl der Grosse — Kirchgasse 14, beim Grossmünster, Zürich 1
Olivenbaum — b. Stadelhofenbahnhof, Zch. 1
Volkshaus Helvetiaplatz Zürich 4
Freya — Frevastrasse 20, Zürich 4
Sonnenblick — Langstrasse 85, Zürich 4
Wasserrad — Josefstrasse 102, Zürich 5
Kirchgemeindehaus Wipkingen Zürich 10
Rütli — Zähringerstr. 43, Zürich 1
Zur Limmat — Limmatquai 92, Zürich 1
Frohsinn — Gemeindestr. 48, Zürich 7/32
Lindenbaum — Seefeldstr. 113, Zürich 8
Baumacker — Baumackerstr. 5, Zürich 11/50
Kehlhof — Altstetterstr. 147, Zürich 9/48
Sonnegg — Bauherrenstr. 53, Zürich 10/49

HOTELS
Hotel und Rest. Seidenhof — Sihlstr. 7/9, Zürich 1, vis-à-vis Jelmoli. Alle Zimmer mit fliessendem Wasser u. Telephon von Fr. 6.50 an.
Hotel Zürichberg — Orellistr. 21, Zürich 7/44. Pensionspreis Fr. 13.50/15.—
Hotel Rigiblick — Krattenturmstr. 59, Zürich 6/44 Pensionspreis Fr. 13.50/15.—
Kein Bedienungszuschlag, kein Trinkgeld
Hauptbüro des Vereins und Stellenvermittlung: Dreikönigstrasse 35, Zürich 2

Detektiv Lier
Streng diskret - Erstes Spezialbüro lüftet alle Geheimnisse
Tel. 23 29 18
Löwenstr. 56 b/Bahnhof ZÜRICH 1
a. Detektiv d. Stadt Zürich u. Fremdenpolizei
38 Jahre Praxis

Das gute Besteck ...von SCHÄR
Messerwaren und Bestecke
Bahnhofstr. 31, Zürich
Tel. 23 95 82

Immer mehr Familien trinken Zweifel Naturtrüb Süssmost, wie frisch ab Presse.
Zweifel Natur trüb
Mosterei Zweifel & Co. Zürich-Höngg
Telefon 56 77 70

Jean Frost
Kreuzplatz 2 Tel. 24 42 33
Zürich 7
Spezial-Geschäft für Vorhänge
bei reicher Stoffauswahl

Zum guete Zvieri
Braustube Hürlimann
Bahnhofplatz Zürich

Sonnenkraft Lebenskraft

Keine Winterferien? Schadet nichts! Durch regelmässiges Bestrahlen mit einer bewährten Höhensonne erhalten Sie sich gesund und widerstandsfähig und zudem noch ein blühend frisches Aussehen.

Besuchen Sie unsere reichhaltige
Ausstellung in der Abteilung für Haushaltmaschinen (Stadt)
im 3. Stock, und lassen Sie sich beim Kauf einer Höhensonne von unserem Personal fachmännisch beraten.

Hanau-Höhensonne Modell PL-18, ultraviolett und infrarot, infrarot separat einstellbar Fr. 365.-

Sunray-Vitatherm, die starke Sonne im kleinen Gehäuse, mit Uhr Fr. 295.-

Vergessen Sie nicht, dass Ihnen unsere Zahlungserleichterung **Kauf durch Miete** auch für Höhensonnen zur Verfügung steht. Z. B. Sunray-Vitatherm
1. Monatsmiete à Fr. 35.55
11 Monatsmieten à Fr. 26.—

Belmag-Bergsonne «Bioray» mit der grossen Leistung und unerreichten Beweglichkeit Fr. 296.-

Praktische **Kleinhöhensonnen** ab Fr. 139.-

Jelmoli
GRANDS MAGASINS JELMOLI S. A. ZÜRICH